

Kurt Röttgers

Französische Philosophie der Gegenwart I

Kurseinheit 3:
Das Zeichen

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Die FernUniversität dankt allen Rechtsinhabern für die erteilten Abdruckgenehmigungen. Nicht in allen Fällen ist es gelungen, die Rechtsinhaber bzw. deren Nachfolger zu ermitteln; diese werden deshalb gebeten, sich mit der FernUniversität in Verbindung zu setzen.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

| | |
|---|-----------|
| EINFÜHRUNG IN DIE 3. KURSEINHEIT | 5 |
| Literaturhinweise | 6 |
| 1 STRUKTURALISMUS | 7 |
| 2 CLAUDE LÉVI-STRAUSS: DER MENSCH ALS ZEICHEN ODER DER TAUSCH VON FRAUEN UND ANDEREN ZEICHEN | 13 |
| 2.1 Biographie | 13 |
| 2.2 Literatur | 13 |
| 2.3 Linguistik und Anthropologie | 15 |
| 2.4 Struktur und Geschichte | 17 |
| 2.5 Der Begriff der Struktur | 19 |
| 2.6 Der Tausch | 22 |
| 2.7 Das Verwandtschaftsatom | 26 |
| 2.8 „Die Struktur der Mythen“ | 28 |
| 2.9 Wie arbeitet der menschliche Geist? | 30 |
| 3 MICHEL SERRES: STRUKTUREN MIT GÖTTERBOTEN | 35 |
| 3.1 Biographie | 35 |
| 3.2 Literatur | 35 |
| 3.3 Die Struktur | 36 |
| 3.4 Produktion und Kommunikation | 41 |
| 3.5 Pluralismus | 45 |
| 3.6 Der dritte Mann | 46 |
| 3.7 Interferenz | 49 |
| 3.8 Die Übersetzung | 50 |
| 3.9 Science mineure/Turbulenzen | 54 |
| 3.10 Das offene System | 56 |
| 3.11 Umwege | 59 |

| | |
|--|-----------|
| 3.12 Der Parasit | 60 |
| 3.13 Der Engel | 70 |
| 4 LOUIS ALTHUSSER: DAS KOMPLEXE STRUKTURIERTE GANZE MIT DOMINANTE | 74 |
| 4.1 Biographie | 74 |
| 4.2 Literatur | 74 |
| 4.3 Marx-Lektüre | 76 |
| 4.3.1 Der Begriff der Problematik | 76 |
| 4.3.2 Der epistemologische Bruch | 79 |
| 4.3.3 Dialektik | 81 |
| 4.4 Theorie, theoretische Praxis | 84 |
| 4.5 Der Anti-Humanismus | 89 |
| 4.6 Produktionsweise | 91 |
| 4.7 Struktur und Klassenkampf | 91 |
| 4.7.1 Das komplexe strukturierte Ganze | 91 |
| 4.7.2 Der Klassenkampf | 93 |
| 5 EPILOG | 94 |
| HILFE ZU DER ÜBUNGSAUFGABE | 97 |

Einführung in die 3. Kurseinheit

Diese 2. Kurseinheit hat Strukturalismus und Marxismus zum Gegenstand. Systematisch steht sie damit in hartem Gegensatz zur 1. Kurseinheit, die sich um das Thema des Menschen in der französischen Philosophie der Gegenwart gerankt hatte. Denn Existentialismus und Phänomenologie hatten ja den Menschen nicht als einen beliebigen Gegenstand unter anderen in dieser Welt thematisiert, sondern ihnen war der Mensch das Zentrum des Philosophierens (und sei es des bisherigen); es ging um die Verwirklichung des Menschen, sei es in seiner Innerweltlichkeit, sei es in der Transzendierung des (gegenwärtigen) Zustandes der Welt. Abgesehen vielleicht von MERLEAU-PONTY, wollten diese Philosophen das Verhältnis des Menschen zur Welt nicht einfach beschreiben oder theoretisch analysieren, sie wollten es gestalten und verändern. Im Strukturalismus dagegen werden wir nun einem Denken begegnen, dem es um all dieses *nicht* geht. Der Mensch wird hier zu einem unter vielen Gegenständen der Theorie und Methode. Die strukturalistische Methode hat kein humanistisches Motiv mehr, im Gegenteil artikuliert sie sich vielfach strikt als ein Antihumanismus. Ihr Ausgangspunkt liegt auch keineswegs in der Philosophie, sondern vor allem in der Linguistik, mit Nebenquellen in Soziologie und Mathematik. Strukturalistisches Denken äußert sich dementsprechend auch nicht in einem eingreifenden, verändern wollenden Impuls, sondern die theoretische Attitüde, die Bescheidung auf Analyse von Zeichensystemen ist hier beherrschend geworden. Als Hauptüberschrift steht daher über dieser Kurseinheit *Das Zeichen*.

Abgrenzung zur
1. Kurseinheit

Gegliedert ist diese Kurseinheit in fünf Abschnitte. Der erste stellt die strukturalistische Methode in der Linguistik vor; er wird vor allem auf deren Begründung in der Linguistik durch Ferdinand DE SAUSSURE Bezug nehmen, aber auch einige Weiterentwicklungen im Anschluß an ihn heranziehen. Historisch gesehen, gehen wir damit zunächst wieder auf die Zeit vor 1943 zurück, wie bereits in der 1. Kurseinheit, geographisch verlassen wir erneut Frankreich und schweifen nach Genf, nach Prag, nach Kopenhagen. Der zweite Abschnitt stellt die ersten beiden Übertragungen der strukturalistischen Methode vor, von der Linguistik auf die Ethnologie und die Analyse von Mythen. Vorgestellt werden die Arbeiten von Claude LÉVI-STRAUSS. Der dritte Abschnitt behandelt schließlich eine zunächst strenger ansetzende, nämlich an der Mathematik und ihrem Strukturbegriff geschulte Philosophie. Es handelt sich um die in Deutschland bisher wenig bekannte Philosophie von Michel SERRES. Der vierte Abschnitt geht auf den Marxismus unter dem Einfluß strukturalen Denkens ein: Louis ALTHUSSER. Daran schließt sich im fünften Abschnitt mit Henri LEFEBVRE ein weiterer marxistischer Denker, der jedoch weniger dem Strukturalismus zuzurechnen ist, sondern eine Brücke schlägt zurück zur Transzendenz des Menschen.

Übersicht

Literaturhinweise

- Bierwisch, M.: „Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden“, in: *Kursbuch 5 (1966)*, hg. v. H. M. Enzensberger, S. 77-152.
- Broekman, J. M.: *Strukturalismus. Moskau – Prag – Paris*, Freiburg, München 1971.
- Deleuze, G.: „Woran erkennt man den Strukturalismus?“, in: *Geschichte der Philosophie. Ideen, Lehren. Bd. VIII: Das 20. Jahrhundert*, hg. v. F. Châtelet, übers. v. E. Brückner-Pfaffenberger, D. W. Tuckwiller, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1975, S. 269-302.
- Dosse, F.: *Geschichte des Strukturalismus. Bd. 1: Das Feld des Zeichens (1945-1966)*, übers. v. St. Barmann, Hamburg 1996; *Bd. 2: Die Zeichen der Zeit (1967-1991)*, übers. v. St. Barmann, Hamburg 1997.
- Lepschy, G. C.: *Die strukturelle Sprachwissenschaft. Eine Einführung*, übers. v. H. Stammerjohann, München 1969.
- Reif, A. (Hg.): *Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, François Jacob, Roman Jakobson, Claude Lévi-Strauss*, übers. v. B. Reif-Willenthal, F. Griese, Hamburg 1973.
- Schiwy, G.: *Der französische Strukturalismus. Mode – Methode – Ideologie*, erw. Neuaufl., Reinbek bei Hamburg 1984.

1 Strukturalismus

Der Strukturalismus hat seinen Ausgang von der Linguistik genommen. Auch dort war er ein Neuansatz. Die Linguistik des 19. Jahrhunderts nämlich war geprägt von den Erfolgen des Historismus und des Positivismus. Man hatte die Sprachverwandtschaften der indo-europäischen Sprachen entdeckt, und man versuchte „Gesetzmäßigkeiten“ historischen Wandels von Sprachen aufzufinden und zu beschreiben. Die erste (germanische) und die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung waren solche historischen „Gesetze“. Um zu erklären, daß es im Lateinischen „pater“, im Griechischen „pater“, im Altindischen „patr“, aber im Deutschen „Vater“ (gespr.: fater) und im Englischen „father“ heißt, sagte man etwa folgendes: Beim Übergang von einer (unterstellten) indo-europäischen Ursprache zum Germanischen wurde „p“ zu „f“. Solche Lautentwicklungsgesetzmäßigkeiten sollten nach Ansicht des Positivismus ausnahmslos gelten. Sie hatten das Zwingende von Naturgesetzmäßigkeiten an sich. Damit freilich halste man sich unlösbare Probleme auf. Denn wenn man die Lautverschiebung wie ein Naturgesetz behandelte, das die germanischen Völkerschaften heimsuchte und in ihnen unerbittlich wütete und wirkte, andere Völker aber verschonte, dann mußte es doch seinerseits naturgesetzliche Erklärungen dafür geben, warum „p“ zu „f“ „wurde“ – und zwar bei den Germanen – und warum bei den Lateinern nicht. Schlimmer noch: Einige lateinische „f“ entsprachen im Germanischen einem „b“, z. B. „fero“ hat denselben Stamm wie „gebären“. Was waren „Naturgesetze“ wert, die an einer Stelle dieses, an anderer jenes bewirkten? Hatte man wirklich die Sprache und die sprachlichen Tatsachen zum Gegenstand der Sprachwissenschaft gemacht, oder hatte man nicht vielmehr sprachliche Partikularitäten in einer falschen Perspektive untersucht? Und schließlich: Was ist das überhaupt – eine Sprache: wie funktioniert sie, was sind die einfachen sprachlichen Tatsachen?

Der Neuansatz in der Linguistik

Das sind Fragen, die sich der Genfer Linguist Ferdinand DE SAUSSURE stellte. In seinem *Cours de la linguistique générale*, Vorlesungen, die er 1906-11 gehalten hat und die seine Schüler BALLY und SECHEHAYE 1916 herausgegeben haben (dt. erstmals 1931, kritische Ausgabe 1973), schlägt er einen ganz neuen Weg der Linguistik ein. Beeinflußt war er darin zweifellos von dem Soziologen Emile DURKHEIM, der in der Soziologie nicht mehr von materiellen Voraussetzungen ausging, sondern soziale Geltungstatsachen – *faits sociaux* – zur Grundlage der Soziologie gemacht hatte.¹ In ähnlicher Weise fragt sich DE SAUSSURE zunächst einmal, was denn der genuine Gegenstand der Linguistik eigentlich sei; auch er nimmt Abstand von der Vorstellung, daß dieses ein materielles, nämlich ein akustisches Phänomen sei, eine Lautsubstanz, also z. B. ein „p“. Er fragt sich vielmehr stattdessen, was es ist, das ein bestimmtes akustisches Lautvorkommen als ein Sprachzeichen auszeichnet. Nach

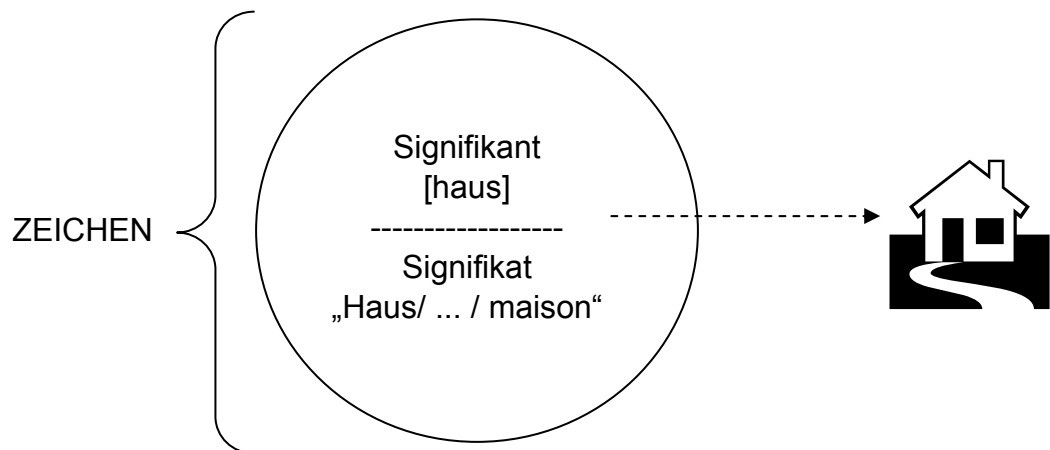
Die Linguistik
F. DE SAUSSURES

¹ Vgl. Ch. Bierbach: *Sprache als „Fait social“*, Tübingen 1978.

DE SAUSSURE besteht ein Zeichen aus einer Verbindung eines Signifikanten (*signifiant*, z. B. Lautkörper) und eines Signifikats (*signifié*, z. B. dem semantischen Inhalt, der Referenzbeziehung).

Zeichenbegriff

Das Entscheidende an dieser Formel ist, daß das Zeichen definiert wird als eine *Verbindung*: Das Zeichen ist nicht der Lautkörper [haus], das Zeichen ist aber auch nicht der Inhalt „Haus/house/huis/maison“, sondern nur die Kombination von beidem läßt ein Zeichen entstehen. Diese Kombination ist inhaltlich unmotiviert und rein konventional. Es gibt nämlich keine inhaltliche Begründung dafür, daß der Inhalt „Haus/house/huis/maison“ eher mit dem Lautkörper [haus] als mit dem Lautkörper [mäson] verbunden werden sollte: keine Sprache hat die „wahren“ Wörter. Es ist nicht unwichtig anzumerken, daß damit Interpretationen möglich werden, die die Beziehung auf das Referenzobjekt aus dem Zeichenbegriff ausscheiden. Der Lautkörper ist dann nicht auf ein Ding bezogen, sondern auf die Vorstellung (von einem Ding). Ich veranschauliche das folgendermaßen:



Das sprachliche Zeichen – der primäre Gegenstand der Linguistik – ist zu einem *Geltungsphänomen* in einer bestimmten Sprache geworden.

Langue/Parole

Wichtig geworden ist auch eine zweite Unterscheidung, die DE SAUSSURE eingeführt hat, diejenige zwischen „langue“ und „parole“. „Langue“ ist Sprache im Sinne eines Systems von sprachlichen Elementen und den Regeln ihrer Verknüpfung. „Parole“ (Rede) ist der Redefluß der tatsächlichen Verknüpfung von Sprachzeichen. Diese zwei Momente von Sprachlichkeit können am besten als zwei Achsen eines Koordinatensystems vorgestellt werden. Jedes konkrete Zeichen steht damit in einer permanenten Doppelbeziehung. Im Sprachsystem – einem System von Oppositionen und binären Schematisierungen – steht etwa das Wörtchen „Dir“ in phonologisch bestimmter Opposition zu „Bier“, „Tier“, „Mir“ etc., in syntaktischer Opposition zu „Du“, „Dich“, „Deiner“, in semantischer Opposition zu „Ihnen“ oder „Euch“. Auch in der „Parole“ steht das Wörtchen „Dir“ in Unterscheidungen; diese sind aber keine Oppositionen (d. h. Entweder/Oder-Beziehungen), sondern Kontraste. Durch Kontraste ist ein Wort im Redefluß von anderen Wörtern abgegrenzt. Über diese Kontraste hinaus bil-

det es mit ihnen Zeichenketten, nämlich Sätze und Texte. Die Beziehungen der Zeichen in einer Kette sind syntagmatische Beziehungen, die Beziehungen der Zeichen im System der Sprache bilden das Paradigma dieser Sprache; Syntagma ist die Zusammenordnung, Paradigma die hierarchische Ordnung.

Zur Veranschaulichung seines Neuansatzes in der Linguistik liebte DE SAUSSURE den Vergleich mit dem Schachspiel: Der Gesichtspunkt der Diachronie (im Gegensatz zur Synchronie), nämlich daß das Schachspiel aus Persien gekommen ist, ist für den Vollzug des Spielens völlig gleichgültig, und wer dieses kulturhistorische Wissen hat, kann darum nicht bereits überhaupt spielen oder etwa besser spielen. Ebenso ist der Gesichtspunkt der materiellen Substanzen völlig unerheblich: Ob die Spielfiguren aus Elfenbein oder Holz sind, ja ob sie überhaupt materiell vorhanden sind oder Zeichen eines Schachcomputers, ist völlig belanglos für den Spielvollzug. Fehlt jedoch (in einem anderen als materiellen Sinn) in der Anfangsstellung der Turm, hat der Spielplan 100 Felder oder wird während des Spiels (ernsthaft und ohne Protest) ein Bauer rückwärts gezogen, dann wird man nicht mehr sagen können, daß es sich um das Spiel „Schach“ handelt. So wichtig sind Regeln und Normen und das System der Differenzen für das Spiel, und so unwichtig ist die materielle Substanz und die Diachronie für den spezifischen Gegenstandsbereich solcher Spiele und solcher Wissenschaften wie der Linguistik.

Vergleich mit dem Schachspiel

Es gibt auch keinerlei durch die Materie nahegelegte Vergleichbarkeit zwischen dem Erzeugen von Ladungen auf Datenträger, dem Beschreiben von Papier mit Tinte und der Erzeugung von Lauten mit Hilfe von Stimmbändern und diversen Mundwerkzeugen. Daß es Sprache ist, d. h. ein System von arbiträren Zeichen, macht die Vergleichbarkeit dieser unterschiedlichen Phänomensorten aus. Die Vergleichbarkeit stellt sich her, wenn wir „das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens“ untersuchen; eine Wissenschaft, die das unternähme, nennt DE SAUSSURE Semiologie.

Sprache als System von Zeichen

Das Leben der Zeichen bildet ein System universeller Abhängigkeiten, jedes Element hängt mit allem anderen und mit dem Gesamtsystem so zusammen, daß sich nichts in dem Gesamtsystem folgenlos ändern kann. Innerhalb der strukturalen Linguistik kann man nun nicht mehr sagen: Indo-europäisches „p“ wird zum germanischen „f“. Denn „p“ ist keine Substanz, sondern ein Wert in einem System.

Universelle Abhängigkeit im System

Roman JAKOBSON hat diesen Aspekt der strukturalen Sprachwissenschaft – die Phonologie – ausgearbeitet. Im Unterschied zur klassisch-positivistisch orientierten Phonetik untersucht die Phonologie nicht mehr Lautsubstanzen: Etwa daß in einer bestimmten (norddeutschen) Artikulation das „ä“ in „Käse“ geschlossen ausfallen kann als das „i“ in „Birne“. Vielmehr studiert die Phonologie Lautwerte, d. h. die Stellung eines Phonems im System der Laute einer Sprache. Nur dann sind zwei Lautsubstanzen zwei verschiedene Laute im System einer Sprache, wenn sie Differenzie-

Das phonologische System

rungen in dieser Sprache ermöglichen. So sind „l“ und „r“ im Deutschen zwei Phoneme, denn sie ermöglichen, „Rachen“ und „Lachen“ voneinander zu unterscheiden. Im Chinesischen dagegen handelt es sich um zwei Varianten eines Phonems, wie andererseits im Deutschen das Zungenspitzen-„r“ und das Rachen-„r“ austauschbare Varianten ein und desselben Lauts sind. Die Phonologie analysiert das Lautsystem von Sprachen mit Hilfe eines Sets sogenannter distinktiver Merkmale, die alle binär schematisiert sind: Also ein Laut ist gespannt oder entspannt und stimmhaft oder stimmlos und aspiriert oder nicht-aspiriert und affriziert oder nicht-affriziert usw. Rein logisch lassen sich so 130 verschiedene Laute differenzieren; einige Kombinationen sind jedoch physiologisch unmöglich, z. B. ein affrizierter Vokal.

Wert-Differenzen und Kombinationsregeln im System

Der Strukturalismus in der Linguistik begnügt sich also nicht nur mit der Feststellung, daß Sprache ein System von Zeichen ist, die sich durch ihre Stellung im System sprachlicher Werte voneinander unterscheiden, und von Regeln, die die Kombinatorik der Zeichen regulieren. Er bemüht sich auch zu analysieren, auf welche Weise diese Wert-Differenzen und Kombinationsregeln tatsächlich arbeiten.

Wandel

Die Sprache ist ein System, das sich zwar geschichtlich nie als solches verändert, sondern immer punktuell, allerdings, da im System alles miteinander zusammenhängt, mit jeweils globalen Konsequenzen. Ein Beispiel: die Entstehung des /ü/ im Deutschen. Der älteren, positivistischen Germanistik hat die Datierung dieses Vorgangs erhebliche Kopfschmerzen bereitet; einerseits ist die Schreibung „ü“ statt „u“, z. B. „sünde“ statt „suntea“ erst ziemlich spät anzusetzen, obwohl die Schrift (z. B. mit dem „y“) dafür graphische Mittel bereithielt, andererseits kann man aus bestimmten Reimen u. ä. Analoga schließen, daß der Lautwandel bereits ziemlich früh eingesetzt haben muß, so daß die Schreibung „ü“ Jahrhunderte verspätet auftaucht. Jahrhundertlang schrieb man also „falsch“, obwohl man es anders gekonnt hätte und strenge, konservative Schreibnormierungen in dem Sinne nicht bestanden. Das scheint doch erklärungsbedürftig zu sein.

Strukturalistische Erklärung von Wandel

Eine strukturalistische Erklärung könnte folgendermaßen aussehen. Die kontextuellen Entstehungsbedingungen des Wandels sind klar: Vor *i/j* in der Folgesilbe wurde das /u/ als kombinatorische Variante mit dem Lautwert [ü] gesprochen (sogenannter Umlaut). Das brauchte man aber zunächst graphisch ebensowenig zu unterscheiden wie man heute den „ich“-Laut und den „ach“-Laut, die kombinatorische Varianten ein und desselben Lautes sind, graphisch zu unterscheiden braucht. Es gibt nämlich niemals Verwechslungen. Ebenso konnte es damals keine zwei Wörter geben, die sich nur durch *u/ü* unterschieden, weil die Wörter immer *ü + i/j* enthielten oder *u + kein i/j*. Dann freilich passierte etwas ganz anderes an einer ganz anderen Stelle im Sprachsystem. Infolge der Festigung des (zuvor beweglichen) Akzents in der deutschen Sprache auf der Stammsilbe wurden die Lautqualitäten der Nebensilben mehr oder weniger schnell alle zu /e/ abgeschliffen. Aus dem /ia/ von „suntia“ wurde nach und nach /e/, so waren dann „wurde“ und „würde“ nicht mehr an dem unterscheidbar, was dem /d/

folgte, sondern ausschließlich an dem, was früher eine bloße Wirkung jenes verlorengegangenen Unterschiedes in der zweiten Silbe gewesen war. Genau das war die Geburtsstunde des eigenständigen Phonems /ü/. Die „gute“ und die „güte“, sowie „munden“ und „münden“ werden so im System des deutschen Vokalismus zu unterscheidbaren Wörtern. Es sind also die im System wirksamen Differenzen das Entscheidende, nicht die substantiellen Qualitäten. Man sagte schon seit Jahrhunderten „süntia“, schreiben mußte man das ü erst, als das i verlorengegangen war. Die mittelalterliche Schreibpraxis arbeitete also tatsächlich strukturalistisch, sie notierte nur systemrelevante Differenzen, bemühte sich aber nicht, absolute Lautsubstanzen zu verschriftlichen.

Im Strukturalismus ist die Identität eines Elements im System allein durch die Beziehung auf alle anderen Elemente gesichert, nicht aber durch irgend etwas Substantielles. Wenn man an den Wandel von Substanzen denkt, so gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt, und Identität wird zum Zufallsergebnis. So sind trotz des Anscheins beispielsweise altindisch „gámanti“, griechisch „baino“, lateinisch „venio“, althochdeutsch „queman“ (alles: „gehen, kommen“) oder altindisch „gharmah“, griechisch „thermos“, lateinisch „formus“ und deutsch „warm“ eng miteinander verwandt.

Elemente im System

Auch in anderen als sprachlichen Systemen hängt nichts von der substantiellen Identität der Elemente ab. Im Fahrplansystem der Deutschen Bahn ist der Ost-West-Express Paris – Warschau durch Strecken, Haltepunkte, Abfahrtszeiten, Anschlußzüge etc. charakterisiert (d. h. durch Relationen, Differenzen, Werte). Allein durch dieses System ist er jeden Tag „derselbe“ Zug; würde man alle in Warschau ankommenden Wagen, die Lok, das Zugpersonal (also die gesamte Substanz) auf die Strecke nach Krakau schicken, so wäre dieses eben nicht mehr der Ost-West-Express, ja man könnte nicht einmal sagen, dieses sei „eigentlich“ der Ost-West-Express, der jetzt nur zufällig anders eingesetzt würde (Substanz/Funktion), ohne bei Zuhörern Verwunderung zu ernten. Dagegen ist es für den Ost-West-Express an zwei aufeinander folgenden Tagen völlig belanglos, wenn es keinerlei materielle Identität gäbe.

Andere Geltungs-
Systeme

Bevor wir uns im zweiten Abschnitt nach den Gründen und nach den Folgen der Übertragung strukturalistischer Methodik auf andere als sprachwissenschaftliche Zusammenhänge fragen, wollen wir zunächst diesen Methoden in der Linguistik eine hinreichend abstrakte Beschreibung geben, damit offenkundig werden kann, was da übertragen werden konnte. Nach BIERWISCH (s. Literaturhinweise) gelten für den Strukturalismus allgemein folgende fünf methodologische Prinzipien:

Zusammenfassung
nach BIERWISCH

- 1) Wissenschaftliche Begriffe haben ihren Sinn nur im Rahmen einer Theorie, nicht aber durch irgendeinen unmittelbaren Bezug auf Gegenstände. Die ganzen Theorien, nicht aber einzelne Begriffe, sind auf die Realität bezogen, z. B. die distinktiven Merkmale in der Phonologie JAKOBSONS „gibt es“ nicht in der Realität, in dem Sinne, daß ein einzelnes vorgezeigt werden könnte. Das System als ganzes aber erlaubt

es, Lautsysteme von Sprachen vollständig und angemessen zu beschreiben.

- 2) Die einzelnen Begriffe der Theorien können nicht mehr direkt auf Erfahrung bezogen werden. Manche dieser Begriffe beziehen sich beispielsweise nur auf abstrakte Beziehungen oder auf theoretische Einheiten, die grundsätzlich nicht empirisch beobachtbar sind, z. B. ein Zeichen im Sinne von DE SAUSSURE ist kein Gegenstand mehr, der in der Erfahrung überprüft werden könnte.
- 3) Die realen Erscheinungen, z. B. der Sprache, müssen präpariert werden. Bestimmte Aspekte werden (zunächst) ausgeschlossen oder unterdrückt, andere dagegen isoliert und idealisiert. Die Sprachtheorie arbeitet z. B. mit der Grammatikalitätshypothese. Bestimmte, faktische Sprechäußerungen werden zunächst als grammatisch „falsch“ vernachlässigt, und die Theorie erfaßt nur die korrekten Sprachäußerungen.
- 4) Die Theorie bildet Hypothesen aus, die an den Tatsachen überprüft werden. Die Theorie übernimmt also Leitfunktion hinsichtlich des Wirklichkeitskontaktes; und schließlich – damit zusammenhängend –:
- 5) Die Erkenntnis wird nicht durch die Realität erzeugt oder nahegelegt; die Erkenntnis ist autonom und begründet letztlich sich selbst.

Weiterführende Literatur

- Bredin, H: „Sign and Value in Saussure“, in: *Philosophy* 59 (1984), S. 67-77.
- Jäger, L.: „F. de Saussures semiologische Begründung der Sprachtheorie“, in: *Zeitschrift für germanische Linguistik* 6 (1978), S. 18-30.
- Koerner, E. F. K.: *Bibliographia Saussuriana 1870-1970*, Metuchen/ N.J. 1972.
- Scheerer, Th. M.: *Ferdinand de Saussure. Rezeption und Kritik*, Darmstadt 1980 (mit umfangreicher Bibliographie).

2 Claude Lévi-Strauss: Der Mensch als Zeichen oder Der Tausch von Frauen und anderen Zeichen

2.1 Biographie

Claude LÉVI-STRAUSS wurde 1908 in Brüssel als Sohn eines französischen Malers geboren. Er studierte Jura und Philosophie in Janson-de-Sailly und Paris (Examen 1931), machte jedoch in der Anthropologie Karriere. 1932 lehrte er am Gymnasium in Mont-de-Marsan, 1933 in Laôn. Zwischen 1935 und 1939 hatte er einen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität von Sao Paulo inne. Während jener Zeit führte er mehrere ethnographische Expeditionen zu den Indianerstämmen im Inneren Brasiliens durch. Nach kurzer Zeit in Frankreich lehrte er 1941-45 an der *New School for Social Research* in New York und gründete dort die *Ecole Libre des Hautes Etudes*. Dort arbeitete er u. a. mit Roman JAKOBSON zusammen. 1946-48 war er in der Französischen Botschaft in den USA beschäftigt. 1950 kehrte er nach Frankreich zurück, zunächst in die Direktion des *Musée de l'Homme*, dann als Studiendirektor der *Ecole Pratique des Hautes Etudes* (Lehrstuhl für vergleichende Religionswissenschaft schriftloser Völker). 1959 erhielt er dann den Lehrstuhl für Sozialanthropologie am *Collège de France*. Seit 1973 ist er außerdem Mitglied der *Académie Française*.

2.2 Literatur

Die wichtigsten Werke von LÉVI-STRAUSS sind:

- *Les structures élémentaires de la parenté*, Paris 1949; dt. *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1981. Nach Aufsätzen, die das Programm der Übertragung strukturalistischer Methoden auf die Ethnologie verkündet hatten (s. u. *Anthropologie structurale*), ist dieses die erste Arbeit von LÉVI-STRAUSS, die das Programm im großen durchführt.
- *Tristes Tropiques*, Paris 1955; dt. *Traurige Tropen*, übers. v. S. Heintz, Köln 1960 und übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1978.
- *Anthropologie structurale*, Paris 1958, dt. *Strukturelle Anthropologie*, übers. v. H. Naumann, Frankfurt/M. ²1981; enthält wichtige Aufsätze auch aus der frühen Zeit u. a.:
 - a) „L'analyse structurale en linguistique et en anthropologie“, zuerst in: *Word. Journal of the Linguistic Circle of New York 1* (1945), S. 33-53;
 - b) „Histoire et ethnologie“, zuerst in: *Revue de Métaphysique et de Morale 54* (1949), S. 363-391;

- c) „Language and the Analysis of Social Laws“, in: *American Anthropologist* 53, 2 (1951), S. 155-163;
- d) „Social Structure“, zuerst in: *Anthropology Today*, hg. v. A. L. Kroeber, Chicago 1953, S. 524-553.
- *La pensée sauvage*, Paris 1962, dt. *Das wilde Denken*, übers. v. H. Naumann, Frankfurt/M. 1968.
- *Le totémisme aujourd'hui*, Paris 1962, dt. *Das Ende des Totemismus*, übers. v. H. Naumann, Frankfurt/M. 1965.
- *Mythologiques I-IV*, Paris 1964-71:
 - I *Le cru et le cuit*, dt. *Das Rohe und das Gekochte*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1971.
 - II *Du miel aux cendres*; dt. *Vom Honig zur Asche*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1972.
 - III *L'origine des manières de table*; dt. *Der Ursprung der Tischsitten*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1973.
 - IV *L'homme nu*; dt. *Der nackte Mensch*, 2 Bde., übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1975.

Literatur über LÉVI-STRAUSS:

- Cressant, P.: *Lévi-Strauss*, London 1970.
- Jenkins, A.: *The Social Theory of Claude Lévi-Strauss*, London, Basingstoke 1979.
- Leach, E.: *Lévi-Strauss*, London 1970.
- Lepenies, W./Ritter, H. H.: *Orte des wilden Denkens*, Frankfurt/M. 1970. Hier findet sich auch eine Bibliographie der Arbeiten von LÉVI-STRAUSS 1936-1968.
- Oppitz, M.: *Notwendige Beziehungen*, Frankfurt/M. 1975.
- Ruijter, A. de: *Claude Lévi-Strauss*, übers. v. H. van den Berg, Frankfurt/M., New York 1991.
- Todorov, T.: „Lévi-Strauss entre universalisme et relativisme“, in: *Le débat* 42 (1986), S. 173-192.

Ferner hat es Sondernummern folgender Zeitschriften über LÉVI-STRAUSS gegeben:

- *L'Arc* Nr. 26 (1968).
- *Esprit* 1963, 1967, 1973.
- *Les Temps Modernes* 1966.

2.3 Linguistik und Anthropologie

In dem Aufsatz aus dem Jahre 1945 „L'analyse structurale en linguistique et en anthropologie“,² der programmatischen Charakter hat, überträgt LÉVI-STRAUSS bewußt die Methoden, die sich in der Linguistik bewährt haben, auf die Anthropologie. Zur Legitimation einer solchen Methodenübertragung führt er zweierlei an: Linguistik und Anthropologie sind beide Sozialwissenschaften; Linguistik ist diejenige unter den Sozialwissenschaften, die in der jüngsten Vergangenheit die größten Fortschritte gemacht habe, die also als Schrittmacher oder Vorbild fungieren kann. Zweitens hat es eigentlich immer schon eine Kooperation zwischen den sozialwissenschaftlichen Disziplinen gegeben; nur sind diese Kooperationen bisher punktuell geblieben und haben sich mehr auf bestimmte Forschungsergebnisse als auf die Methoden bezogen. So ist etwa in der Frage, ob es ursprünglich ein Matriarchat gegeben habe, die Hilfe der Linguistik von der Anthropologie nie verschmäht worden. Warum sollte also jetzt die Anthropologie zurückhaltend sein, wenn es darum geht, die erfolgreichen Methoden der strukturalistischen Linguistik in andere Sozialwissenschaften zu übernehmen? Seit der Entwicklung der Phonologie, d. h. der strukturalen Analyse des Lautsystems von Einzelsprachen, kann die Linguistik methodisches Vorbild aller Sozialwissenschaften sein.

Übertragung der strukturalen Methode auf die Anthropologie

Gewisse Voraussetzungen, die eine solche Argumentation machen muß, werden von LÉVI-STRAUSS dabei leichtfüßig übersprungen.

Einwände gegen Methodenübertragungen

- 1) Es ist sicher nicht so, daß die Linguistik eindeutig als Sozialwissenschaft gelten könnte: lange zählte sie als Geisteswissenschaft, und gerade in der Phonologie bedient sie sich in nicht unwesentlichen Teilen naturwissenschaftlicher Methoden.
- 2) Wenn sie aber im großen und ganzen als Sozialwissenschaft gelten dürfte, so heißt das zweitens selbstverständlich nicht, daß *alle* ihre Methoden eben deswegen Methoden sind, die *allen* Sozialwissenschaften zuträglich sind.
- 3) Selbst wenn die Übertragung der Methoden als solche unbedenklich sein sollte, weil man prinzipiell natürlich alle möglichen Gegenstände mit allen beliebigen Methoden bearbeiten *darf*, ist der „Erfolg“ der strukturalen Linguistik keine Erfolgsgarantie auch für die anderen Sozialwissenschaften, etwa die Anthropologie.

² Zuerst als C. Lévi-Strauss: „L'analyse structurale en linguistique et en anthropologie“, in: *Word. Journal of the Linguistic Circle of New York I, 1 (1945)*, S. 33-53; dt. „Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie“, in: ders.: *Strukturale Anthropologie*, übers. v. H. Naumann, Frankfurt/M. 1967, S. 43-67; frz. „L'analyse structurale en linguistique et en anthropologie“, in: ders.: *Anthropologie structurale*, Paris 1958, S. 37-62. – Im folgenden wird zunächst immer die dt. Übersetzung angeführt.

LÉVI-STRAUSS aber propagiert:

„[W]ie die Phoneme sind die Verwandtschaftsbezeichnungen Bedeutungselemente, wie diese bekommen sie ihre Bedeutung nur unter der Bedingung, daß sie sich in Systeme eingliedern; die ‚Verwandtschaftssysteme‘ werden wie die ‚phonologischen Systeme‘ durch den Geist auf der Stufe des unbewußten Denkens gebildet; schließlich läßt die Wiederholung von Verwandtschaftsformen, Heiratsregeln und gleichermaßen vorgeschriebenen Verhaltensweisen bei bestimmten Verwandtschaftstypen usw. in weit auseinanderliegenden Gebieten und sehr unterschiedlichen Gesellschaften vermuten, daß die beobachteten Phänomene sich in dem einen wie in dem anderen Falle aus dem Spiel allgemeiner, aber verborgener Gesetze ergeben. Das Problem läßt sich also folgendermaßen formulieren: die Verwandtschaftserscheinungen sind in einer *anderen Ordnung der Wirklichkeit* Phänomene vom *gleichen Typus* wie die sprachlichen. Kann der Soziologe, wenn er *hinsichtlich der Form* ... eine von der Phonologie eingeführte Methode analog anwendet, in seiner Wissenschaft einen Fortschritt erzielen, der dem in den Sprachwissenschaften erzielten analog ist?“³

Strukturelle Analyse
von Verwandtschafts-
systemen

In diesem Aufsatz bereits beginnt LÉVI-STRAUSS mit der exemplarischen Durchführung struktureller Analysen von Verwandtschaftssystemen. Diese Analysen beruhen darauf, daß Verwandtschaftsbeziehungen nicht durch „Substanzen“ begründet sind, sondern Geltungsbeziehungen sind. Weder die Identität des „Blutes“ oder von Genen noch objektive Bindungen der Abstammung begründen die Relationen von Verwandtschaftssystemen. Vielmehr – sagt LÉVI-STRAUSS – stellen die Verwandtschaftsbeziehungen einen Symbolismus dar, der ein arbiträres, d. h. nicht durch Bedingungen der Sache motiviertes System von Vorstellungen mobilisiert.

Heiratsregeln wie eine
Sprache

Oberflächlich betrachtet, scheinen die Vorschriften, wer wen heiraten darf oder nicht, eine verwirrende Vielfalt einzelner Regeln zu sein. Die strukturelle Anthropologie stellt diese Regeln in eine Ordnung, die sie wie eine Sprache behandelt. Das heißt, zwischen den Individuen und Gruppen finden Kommunikationen statt, die bestimmten Regeln eines Systems folgen. Die Operationen innerhalb solcher Kommunikationen sind Tauschprozesse.⁴ Die ausgetauschte „Botschaft“ in den Kommunikationen der Heiratsregeln im Verwandtschaftssystem wird konstituiert durch die Frauen, so jedenfalls LÉVI-STRAUSS. Werden also in der Wörtersprache Wörter auf den Weg der Kommunikation zwischen Kommunikationspartnern geschickt, so in den Heiratsregeln der Verwandtschaftssysteme die Frauen, die zwischen Familien und Clans getauscht werden. Daß hier in der strukturellen Anthropologie den Frauen der systematische Stellenwert von Symbolen zukommt, nicht aber den Männern, wird von LÉVI-STRAUSS merkwürdig schwach begründet. In der menschlichen Gesellschaft, so sagt er, sei das eben so und nicht umgekehrt. Es ist deswegen merkwürdig, weil die Analogie von Sprache und Verwandtschaftssystemen ja methodisch und im Hinblick auf die analytisch erfolgreichen Methoden der Linguistik begründet worden war. Innerhalb solcher Rechtfertigung „empi-

³ Lévi-Strauss, „Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie“, S. 46 f.; frz. (1945) S. 36; frz. (1958) S. 40 f.

⁴ Vgl. dazu auch: F. Stentzler: *Versuch über den Tausch. Zur Kritik des Strukturalismus*, Berlin 1979.

rische“ Behauptungen von der Art – es sei eben so – einzuflechten, ist mehr als fragwürdig. Es ist, als würde man bei Einführung eines neuen Spiels bei dem fraglichen Sinn einer bestimmten Spielregel sagen, das sei auch in Wirklichkeit immer so, als wollte man z. B. die Regeln des Schachspiels dadurch erläutern, daß man sagte, daß sich Türme auch in der Wirklichkeit immer nur horizontal und vertikal in einem Feld bewegten, niemals aber diagonal. Einen ähnlich naturalistischen Rekurs macht LÉVI-STRAUSS auf die Universalität des Inzestverbots. Für ihn ist die Einführung des Inzestverbots, d. h. des Verbots, Frauen der eigenen Gruppe – d. h. die eigene Enkelin, Tochter, Schwester, Mutter, Großmutter oder Urgroßmutter – zum Sexualpartner zu wählen, schlicht identisch mit dem Übergang von der Natur zur humanen Kultur. Das Inzestverbot definiert die Menschheit unter den Primaten. Sexualpartnerschaften, so sagt LÉVI-STRAUSS, sind unter den affenartigen Primaten stets zwar momentan geregelt, aber im System instabil.⁵

2.4 Struktur und Geschichte

In der Linguistik hatte der Strukturalismus sein Profil gewonnen in Absetzung von einer historisch orientierten Sprachforschung. Strukturanalysen von Sprachsystemen sind bezogen auf einen jeweils bestimmten Zeitpunkt. Die historische Dimension kann in diesem Rahmen nur bestimmt werden als diejenige Differenz, die sich ergibt, wenn man zwei Zustandsbeschreibungen miteinander vergleicht.⁶ Es ist dagegen schon frühzeitig eingewandt worden, daß zwei Varianten, die offenkundig zu einem System gehören, sowohl verschieden, aber gleichzeitig als auch zeitlich different, aber räumlich identisch gedacht werden können und daß aus dem bloßen Strukturvergleich keine Evidenz dafür zu gewinnen ist, welche der beiden Möglichkeiten tatsächlich zutrifft.

Linguistik und
Geschichte

Das Problem, das sich schon in der Linguistik stellt, verschärft sich beim Übergang zu Ethnologie, Anthropologie oder Soziologie. Es ist daher von erheblichem Interesse, daß LÉVI-STRAUSS bereits 1949 in seinem Aufsatz „Histoire et ethnologie“⁷ auf solche methodologischen Probleme zu sprechen kommt. Als er seine früheren Arbeiten 1958 in der *Anthropologie structurale* zusammenfaßte, gab er diesem Aufsatz aus dem Jahre 1949 immerhin den Stellenwert eines Einleitungskapitels.

„Geschichte und
Ethnologie“

⁵ C. Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1981, S. 51; frz. *Les structures élémentaires de la parenté*, Paris, La Haye ²1967, S. 9.

⁶ Zu Problemen dieser Art s. auch: A. Schmidt: *Geschichte und Struktur*, München 1971.

⁷ Zuerst in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 54 (1949), S. 363-391; dt. „Einleitung: Geschichte und Ethnologie“, in: ders.: *Strukturelle Anthropologie*, a. a. O., S. 11-40; frz. „Introduction: Histoire et ethnologie“, in: ders.: *Anthropologie structurale*, a. a. O., S. 3-33. – Im folgenden wird zunächst immer die dt. Übersetzung zitiert.

Können die zeitlichen Dimensionen menschlichen Handelns und kann damit die Geschichte im Rahmen strukturaler Analysen von Systemen überhaupt noch Berücksichtigung finden? Typischerweise nimmt LÉVI-STRAUSS dieses Problem in der folgenden Gestalt auf:

Ethnologie und
Geschichte wie
Unbewußtes und
Bewußtes in
Gesellschaften

Er unterstellt, daß es keinen grundsätzlichen Unterschied mache, ob man nun räumlich oder ob man zeitlich entfernte Sachverhalte und Gesellschaften untersuche. „Beide [Ethnographie und Geschichte] untersuchen *andere* Gesellschaften als die, in der wir leben.“⁸ Dieser Unterschied liege vielmehr darin, daß die Geschichte sich mit den *bewußten Äußerungen* des sozialen Lebens befasse, die Ethnologie dagegen mit den *unbewußten Bedingungen* des sozialen Lebens. Indem er die Zeitdimension als Grunddimension der Geschichte⁹ neutralisiert zu einer Dimension bloßer struktureller Differenzen und indem er sie mit der Raumdimension für austauschbar hält, ersetzt LÉVI-STRAUSS die methodische Grundlagendifferenz von Geschichte und Ethnologie durch eine inhaltliche Differenz, die im Bereich der Gegenstände der Wissenschaft fundiert ist. Das ist auch schon deswegen nötig, weil der Strukturalismus als Einheitlichkeit der Methode in den Sozialwissenschaften auftritt und daher die Abgrenzungen der Wissenschaft nicht methodisch sein können. Auf der anderen Seite verbietet das Nominalistische des Strukturalismus (daß nämlich die Begriffe und Theorien willkürlich und konventional begründet sind) eine sektorielle Aufteilung des Gegenstandsbereichs. Was demnach allein übrig bleibt, ist eine Aufteilung der Wissenschaften nach Aspekten. Die sozialen Phänomene werden vom Historiker betrachtet, insofern sie bewußte Manifestationen sind (seien sie vom Theoretiker aus nun durch eine räumliche oder eine zeitliche Distanz getrennt); die gleichen Phänomene werden vom Ethnologen betrachtet, insofern in ihnen die unbewußten Bedingungen sozialen Lebens zur Geltung kommen (seien sie vom Theoretiker aus nun durch eine räumliche oder eine zeitliche Distanz getrennt).

„Wir wollen zeigen, daß der grundlegende Unterschied zwischen den beiden weder im Objekt, noch im Ziel, noch in der Methode liegt; sondern daß sie, da sie dasselbe Objekt haben, nämlich das soziale Leben, dasselbe Ziel, ein besseres Verständnis des Menschen, und eine Methode, bei der nur die Dosierung der Untersuchungsverfahren variiert, sich vornehmlich durch die Wahl komplementärer Perspektiven unterscheiden ...“¹⁰

Ethnologie
bezieht sich auf
Tiefenstrukturen

Es ist von dieser Konstellation her selbstverständlich, daß die Ethnologie sich für die Geschichte interessieren muß. Aber das eigentliche Interesse der Ethnologie geht über die bloßen Fakten in der Vielfältigkeit ihrer Erscheinungsweisen hinaus auf die Tiefenstrukturen, durch die diese Vielfalten bedingt sind und durch sie organisiert werden. Um das von ihm avi-

⁸ Ebd., dt. S. 30; frz. (1949), S. 381; frz. S. 23; Einfügung in Klammern von mir, K. R.

⁹ Diese These habe ich ausführlich begründet in: K. Röttgers: *Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten*, Freiburg, München 1982.

¹⁰ Lévi-Strauss, „Einleitung: Geschichte und Ethnologie“, a. a. O., S. 32; frz. (1949), S. 383; frz. S. 24 f.

sierte Verhältnis von Geschichte und Ethnologie zu verdeutlichen, beruft sich LÉVI-STRAUSS auf den berühmten Satz von Karl MARX: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken.“ Der erste Teil des Satzes beziehe sich, so sagt LÉVI-STRAUSS, auf die Perspektive der Geschichtswissenschaft, der zweite Teil auf diejenige der Ethnologie. Als Ziel ethnologischer Forschungen und Strukturbeschreibungen faßt LÉVI-STRAUSS auf,

„trotz des bewußten und immer unterschiedlichen Bildes, das die Menschen sich von ihrem Werden machen, zu einem Katalog unbewußter Möglichkeiten zu kommen, von denen es nicht beliebig viele gibt und deren Übersicht und Beziehungen hinsichtlich Vereinbarkeit und Unvereinbarkeit, die sie miteinander unterhalten, eine logische Architektur für historische Entwicklungen liefern, die unvorhersehbar sein können, ohne jemals willkürlich zu sein.“¹¹

2.5 Der Begriff der Struktur

Wir haben jetzt vielfach von dem für den ethnologischen Strukturalismus zentralen Begriff der Struktur Gebrauch gemacht, ohne ihn bisher geklärt zu haben; das entspricht freilich der Entwicklung des ethnologischen Strukturalismus selbst. Erstmals 1952 stellte sich nämlich LÉVI-STRAUSS die Aufgabe, diesen zentralen Begriff zu klären, und zwar vor einem internationalen anthropologischen Symposium; auch dieser ursprünglich „Social Structure“ betitelte Aufsatz wurde in die *Anthropologie structurale* aufgenommen.¹²

Strukturbegriff

Diese Arbeit ist deswegen besonders wichtig, weil sie es unternimmt, die entscheidenden methodischen Merkmale des Strukturalismus herauszustellen. Zunächst zum Strukturbegriff:

Forschungslogisch gesehen, ist der Begriff der Struktur nicht auf der Ebene der bloßen Beschreibungen angesiedelt. Anders gesagt, Strukturen sind nicht im Gegenstandsbereich in irgendeinem Wortsinn „objektiv“ vorhanden, so daß man sie nur zu entdecken, d. h. aufzudecken und zu beschreiben brauchte. Das Konzept einer Struktur des Gegenstandsbereichs wird vielmehr vom Forscher an einen Gegenstandsbereich herangetragen.

„Struktur“ kein empirischer Begriff

„Das Grundprinzip ist, daß der Begriff der sozialen Struktur sich nicht auf die empirische Wirklichkeit, sondern auf die nach jener Wirklichkeit konstruierten Modelle bezieht.“¹³

¹¹ Ebd., dt. S. 38; frz. (1949), S. 388 f.; frz. S. 30 f.

¹² Engl. „Social Structure“, in: *Anthropology today*, hg. v. A. L. Kroeber, Chicago, London 1953, S. 524-553; dt. „Der Strukturbegriff in der Ethnologie“, in: ders.: *Strukturelle Anthropologie*, a. a. O., S. 299-346; frz. „La notion de structure en ethnologie“, in: ders.: *Anthropologie structurale*, a. a. O., S. 303-351. – Im folgenden wird zunächst immer die dt. Übersetzung zitiert.

¹³ Ebd., dt. S. 301; engl. S. 525; frz. S. 305.

An eine derartige Verlautbarung muß man die Frage stellen dürfen: Warum tut der strukturalistische Ethnologe dergleichen, warum beschreibt er nicht die Wirklichkeit, wie sie ist? Muß er nicht fürchten, die Wirklichkeit zu verstellen, wenn er den Strukturbegriff an sie heranträgt, ohne daß diese selbst in sich eine Struktur aufwiese?

Interdisziplinarität des Strukturbegriffs

Einem solchem Bedenken widerspricht LÉVI-STRAUSS mit – wenn ich recht sehe – zwei voneinander unabhängigen Argumenten. Das erste bemüht wiederum die Leitfunktion der Linguistik. Wir können hoffen, daß unsere Erkenntnisse sich vertiefen und erweitern, wenn wir in verschiedenen miteinander verwandten Wissenschaften methodisch gleich vorgehen und denselben „Formalisierungstyp“ verwenden.

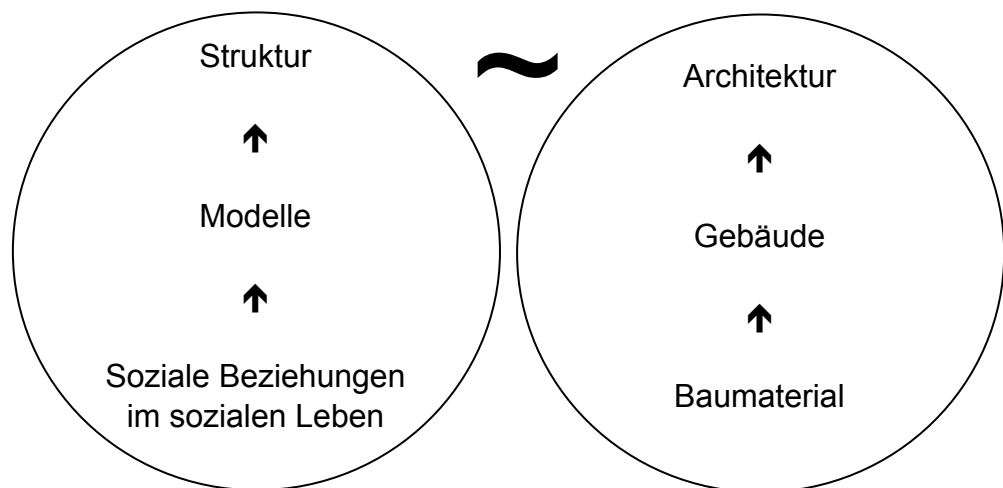
„Das Interesse für strukturelle Untersuchungen besteht genau genommen darin, daß sie uns hoffen lassen, daß uns unter diesem Gesichtspunkt weiter fortgeschrittene Wissenschaften Modelle und Methoden zur Lösung der Probleme liefern können.“¹⁴

Strukturen und Modelle

Das zweite Argument erläutert das Verhältnis von Strukturbegriff und Realitätsbezug. Wie bereits an dem vorletzten Zitat ersichtlich, führt LÉVI-STRAUSS zwischen der Realitätsebene und der Ebene der Theorie bzw. der Strukturanalyse die Ebene der Modelle ein. Den Zusammenhang faßt er in folgenden (interpretierbaren) Satz:

„Die *sozialen Beziehungen* sind das Rohmaterial, das zum Bau der Modelle verwendet wird, die dann die *soziale Struktur* erkennen lassen.“¹⁵

Dadurch ist der Gegenstandsbereich von Strukturanalysen nunmehr die Ebene der Modelle. Folgendes Schema mag das verdeutlichen:



Eigenschaften eines Modells mit Struktur

Unter welchen Bedingungen läßt sich aus einem Gebäude die Architektur, unter welchen Bedingungen lassen sich aus Modellen die sozialen Strukturen erkennen? Dieses ist offensichtlich gar keine Frage der Empirie, der Tatsachenerhebung und der Generalisierung von Erfahrungen; es handelt

¹⁴ Ebd., dt. S. 299; engl. S. 525; frz. S. 304.

¹⁵ Ebd., dt. S. 301; engl. S. 525; frz. S. 305 f.

sich um eine philosophische Fragestellung, um eine erkenntnis- oder wissenschaftstheoretische Frage.

- 1) Wenn ein Modell eine Struktur zu erkennen gibt, dann hat es den Charakter eines Systems mit folgenden Eigenschaften:
 - a) Es besteht aus Elementen;
 - b) die Elemente befinden sich in durchgängiger Interdependenz, so daß jede Änderung eines Elements die Veränderung der gesamten Struktur und ihrer Elemente zur Folge hat.
- 2) Jedes Modell gehört zu einer Menge von Transformationen, und zwar so, daß alle Transformationen zusammen eine feste Menge von Modellen ergeben. D. h. es gibt Modell-Transformationsregeln, die eine finite Menge von Modellen erzeugen. Oder anders gesagt, die Menge der System-Zustände ist nicht unbegrenzt.
- 3) Aus den Prämissen 1) und 2) folgt die Vorhersagbarkeit von Modellzuständen aus den Veränderungen von Elementen.
- 4) Das Modell muß allen empirisch bekannten Tatsachen „Rechnung tragen“.

Diese Formulierung ist unpräzise genug, um die bekannten wissenschaftstheoretischen Probleme des Verhältnisses von Theorie und Realität mehr oder weniger elegant zu überspielen.¹⁶

Allerdings führt LÉVI-STRAUSS immerhin ein Wahrheitskriterium für Modellanalysen ein, das es erlaubt, konkurrierende Analysen zu bewerten. Dieses Wahrheitskriterium ist dreigliedrig: Wahrheitskriterien für Modellanalysen

- 1) *Nur* tatsächlich beobachtete Sachverhalte dürfen in dem Modell vorkommen, keine bisher bloß vermuteten oder erschlossenen;
- 2) alle bekannten Tatsachen *müssen* im Modell vorkommen;
- 3) unter Modellen, die diese beiden Bedingungen erfüllen, verdient das einfachere Modell den Vorzug.

Die effektiv wirksamen Modelle in einer Gesellschaft können bewußt oder unbewußt sein. Tatsächlich verdienen die unbewußten Modelle die größere Aufmerksamkeit des Ethnologen. Bewußte Modelle sind z. B. Normensysteme, die es unternehmen, die unbewußten Modelle zu interpretieren. So könnte man etwa an religiöse Vorstellungen denken, die das System der Heirats- und Verwandtschaftsregeln interpretieren. Wenn man solche bewußten Modelle auch nicht ignorieren dürfe, sagt LÉVI-STRAUSS, sind sie doch manchmal bloß ein hartnäckiges Hindernis auf dem Wege, das wahre und gesellschaftlich unbewußte Modell der Regelung der sozialen Beziehungen zu entdecken: Gesellschaftlich bewußte Modelle vs. Tiefenstrukturen

¹⁶ Vgl. die Kurse 03302: *Wissenschaftstheorie* und 03317: *Empirismus im 20. Jahrhundert*.

„[J]e genauer die erscheinende Struktur ist, desto schwieriger wird es, die tieferliegende Struktur, wegen der bewußten und deformierten Modelle ... zu erfassen.“¹⁷

Wert
„hausgemachter“
Modelle

In der Ethnologie sind nun die gültigen Modelle nicht unbedingt diejenigen, die den fraglichen Ethnien bewußt sind; meist sind die bewußten und als „Normen“ sanktionierten „Modelle“ viel einfacher als die wirklich gültigen. Trotzdem möchte LÉVI-STRAUSS diese hausgemachten „Modelle“ nicht ignoriert wissen; denn sie bieten erstens bisweilen einen nützlichen Zugang zu den real geltenden Modellen, zweitens aber bilden sie einen Teil des durch Modelle und ihre Strukturanalysen zu klärenden Gegenstandsreichs. Immer aber bleibt die Vergleichbarkeit so gefundener abstrakter Modelle von Strukturen mit solchen ganz anderer Gegenstandsbereiche:

„... haben unsere Forschungen nur ein Ziel, nämlich Modelle zu erstellen, deren formelle Eigenschaften vom Standpunkt des Vergleichens und Erklärens auf Eigenschaften anderer Modelle zurückgeführt werden können, die selbst zu anderen strategischen Ebenen gehören. So können wir hoffen, Trennwände zwischen benachbarten Disziplinen niederzulegen und eine wirkliche Zusammenarbeit zu fördern.“¹⁸

2.6 Der Tausch

Universalität des
Tausches

Die Ebene der Vergleichbarkeit der Strukturen zwischen ganz verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Lebens gewinnt LÉVI-STRAUSS durch die Annahme, daß überall ein durchgehender Mechanismus wirksam ist: der Tausch. Er definiert:

„Eine Gesellschaft besteht aus Individuen und Gruppen, die miteinander in Tauschverkehr stehen.“¹⁹

Und:

„In jeder Gesellschaft geht der Austausch auf mindestens drei Ebenen vor sich: Austausch von Frauen; Austausch von Gütern und Dienstleistungen; Austausch von Mitteilungen. Infolgedessen bietet das Studium des Verwandtschafts-, das des Wirtschafts- und das des Sprachsystems gewisse Analogien. Alle drei sind ein und derselben Methode verpflichtet; sie unterscheiden sich nur durch das strategische Niveau, das jedes von ihnen innerhalb einer gemeinsamen Welt wählt.“²⁰

Tauschregeln

Dadurch ist der Rahmen einer Kultur nicht primär durch organisierte Materie (also z. B. sprachliche Symbole) bestimmt, sondern zunächst durch *Regeln*, die auf die verschiedensten Sorten von Tausch angewendet werden, sei die getauschte Sache nun genuin kultureller Art (Sprachzeichen) oder natürlicher Art (Frauen). Die kulturellen Regeln sind so abstrakte Re-

¹⁷ Lévi-Strauss, „Der Strukturbegriff in der Ethnologie“, a. a. O., S. 304; engl. S. 527; frz. S. 308 f.

¹⁸ Ebd., dt. S. 308; engl. S. 529; frz. S. 313.

¹⁹ Ebd., dt. S. 321; engl. S. 536; frz. S. 326.

²⁰ Ebd., dt. S. 322; engl. S. 536; frz. S. 326.

geln, daß sie sich in allen Sphären unbeschadet der Materie entfalten. In der Sache bleiben die Unterschiede unberührt:

„... in der Heirat sind Objekt und Subjekt des Tausches (Frauen und Männer) fast gleicher Natur, während in der Sprache derjenige, der spricht, niemals mit seinen Worten verwechselt werden darf.“²¹

Die formellen methodischen Analogien begründen die Idee von so etwas wie einer Superwissenschaft, die alle anderen Wissenschaften in sich enthält, nämlich der Wissenschaft vom Austausch. Die Wissenschaft vom Austausch

Damit knüpft LÉVI-STRAUSS an die Theorie des Soziologen Marcel MAUSS an.²² MAUSS war davon ausgegangen, daß die „Gabe“ in einfachen Gesellschaften weniger den Charakter der Übereignung von Gegenständen hat, sondern vielmehr der Begründung von sozialen Verhältnissen der Gegenseitigkeit (Reziprozität) dient und von daher für diese Gesellschaften eine fundamentale Rolle spielt. Daher ist der so begründete Tausch auch keine bloße ökonomische Tatsache, sondern – wie MAUSS sagt – eine totale soziale Tatsache, d. h. sowohl von religiöser, magischer als auch von ökonomischer und juristischer, als auch von nützlicher sowie von affektiver und moralischer Bedeutung. M. MAUSS : „sur le don“

In seinem Werk über die elementaren Strukturen der Verwandtschaft behandelt LÉVI-STRAUSS zwei Grundtypen des Tauschs von Frauen, die auf der Grundlage des kulturdefinierenden Inzestverbots Heiratsregeln in Gesellschaften in der Gestalt von Frauentausch zwischen Gruppen organisieren: nämlich den eingeschränkten Tausch und den verallgemeinerten Tausch. Der eingeschränkte Tausch funktioniert so, daß jeweils ein Paar von sozialen Gruppen in einer Gesellschaft so aufeinander bezogen ist, daß Gruppe A die heiratsfähigen Frauen aus Gruppe B erhält, Gruppe B die heiratsfähigen Frauen aus Gruppe A; C aus D und D aus C usw. Regeln des Frauentauschs:
a) im eingeschränkten Tausch

„Unter dem Namen ‚eingeschränkter Tausch‘ verstehen wir jedes System, das die Gruppe faktisch oder funktional in eine bestimmte Anzahl von Paaren tauschender Einheiten teilt, die so beschaffen sind, daß bei einem beliebigen Paar X – Y die Tauschbeziehung reziprok ist: d. h. wenn ein Mann X eine Frau Y heiratet, muß ein Mann Y stets eine Frau X heiraten können.“²³

Die Tauschweise im verallgemeinerten Tausch ist indirekter: Die Frauen rotieren in der Gesamtgesellschaft derart, daß Gruppe A ihre heiratsfähigen Frauen an Gruppe B abgibt, Gruppe B an C und Gruppe C an Gruppe A beispielsweise. b) im verallgemeinerten Tausch

²¹ Ebd., dt. S. 322; engl. S. 537; frz. S. 327.

²² Vgl. M. Mauss: „Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques“, in: ders.: *Sociologie et anthropologie*, Paris ⁴1968 (3., erw. Aufl. 1966), S. 145-279; dt. „Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“, in: ders.: *Soziologie und Anthropologie*, übers. v. E. Moldenhauer, H. Ritter, A. Schmalfuß, München, Wien ²1975, Bd. 2, S. 9-144.

²³ Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, a. a. O., S. 228; frz. S. 170.

„Wir schlagen vor, Systeme, die diese Formel verwirklichen, *Systeme verallgemeinerten Tauschs* zu nennen, womit wir andeuten, daß diese Systeme Gegenseitigkeitsbeziehungen zwischen einer beliebigen Anzahl von Partnern herstellen können. Diese Beziehungen sind allerdings *gerichtete Beziehungen*: wenn ein Mann *B* für seine Heirat von der Klasse *C* abhängt, die hinter der seinen plaziert ist, dann hängt eine Frau *B* von einer Klasse *A* ab, die vor der ihren plaziert ist.“²⁴

Regeltypen

Drei Sorten von Regeltypen sind am Werk, um diese gesellschafts- bzw. kulturkonstitutiven Verwandtschaftssysteme ins Spiel zu bringen: Heiratsregeln, Übergangsregeln und Lokalitätsregeln. Heiratsregeln schreiben z. B. Exogamie vor. Die Exogamierregel,²⁵ d. h. die Regel, die vorschreibt, die zu heiratende Frau nicht bei sich zu Hause, in der eigenen Gruppe zu suchen, ist *das* Mittel, um die Gruppe als Gruppe zusammenzuhalten; endogame Heiraten dagegen befördern die Aufspaltung der Gruppe. Auf der anderen Seite bindet auch der Tausch – hier der Frauentausch – die tauschenden Gruppen aneinander. So ist die exogame Heirat das bevorzugte Mittel, aus einer Vielfalt von Gruppen die Einheit eines Volkes oder einer Gesellschaft zu bilden.

Übergangsregeln, Lokalitätsregeln, Heiratsregeln

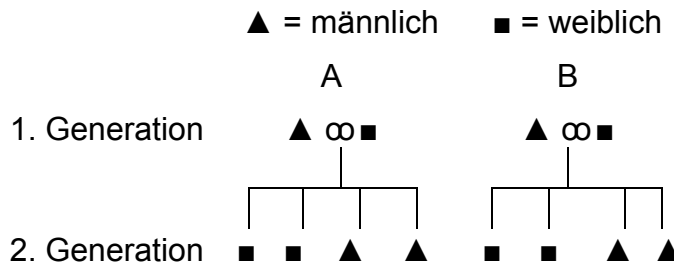
Die Übergangsregel modelliert die Zugehörigkeit des neuen Paares, z. B. zur Gruppe des Mannes. Die Lokalitätsregel schließlich legt das Wohnen des Paares, z. B. in der Gruppe des Mannes, fest. Die wichtigsten Regeln sind in jedem Fall die Heiratsregeln. Zum Regelcharakter noch folgende Bemerkung: Regeln sind keine Gesetze. Anders als das Inzestverbot, das ein negatives Gesetz ist, schreiben die positiven Heiratsregeln nicht genau vor, wer zu heiraten sei, sondern nur, wer eher in Frage kommt als andere. Die drei klarsten Fälle sind: die bilaterale, die matrilaterale und die patrilaterale Kreuzkusinenheirat. Der eingeschränkte Tausch von Frauen führt zur bilateralen Kreuzkusinenheirat, der verallgemeinerte Tausch zur matrilateralen Kreuzkusinenheirat; und der letzte Fall ist der des Sowohl-als-Auch bzw. des Weder-Noch: der Grenzwert der Reziprozität. Das alles klingt zugegebenermaßen sehr abstrakt, ist es auch, kann aber anhand von Beispielen veranschaulicht werden.

Beispiel

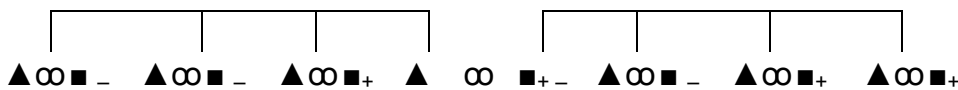
Nehmen wir zwei Gruppen und nennen wir sie A und B. Wenn die Exogamierregel gilt, hat jede Gruppe (mindestens) eine Frau abgegeben und eine Frau zu sich genommen. Da männliche und weibliche Nachkommen unter den Menschen gleich zahlreich sind, wollen wir ferner annehmen, daß in der zweiten Generation aus diesem ursprünglichen Frauentausch jeweils zwei Mädchen und zwei Jungen hervorgegangen sind, also acht Nachkommen insgesamt.

²⁴ Ebd., dt. S. 267; frz. S. 206.

²⁵ Exogamierregel und Inzestverbot: zwei Aspekte desselben Sachverhalts, vgl. M. Oppitz: *Notwendige Beziehungen*, Frankfurt/M. 1975, S. 106 f.



Nach der Heirat mit Frauen aus der jeweils anderen Gruppe schreibt LÉVI-STRAUSS ein „-“ für verlorene Frauen, ein „+“ für erworbene Frauen, so daß sich nun ergibt:



Bereits in der dritten Generation stehen alle Geschwister zugleich in der Verwandtschaftsrelation von Vettern und Basen (Kusinen), und zwar entweder als Parallel oder im Kreuzverhältnis. Parallel ist derjenige Fall, wenn die Väter Brüder sind oder die Mütter Schwestern, ein Kreuzverhältnis besteht, wenn jeweils ein Vater und eine Mutter Geschwister waren.

LÉVI-STRAUSS glaubt nun festgestellt zu haben, daß der Kreuzkusinenheirat ein bevorzugter Status zukommt; darin sieht er zugleich eine Bestätigung für seine Theorie; denn nur die Regel der Kreuzkusinenheirat gewährleistet, daß es zwischen den Gruppen A und B langfristig immer zu einem ausgewogenen Geben und Nehmen kommt.

Überlegen Sie, warum dieses für die Parallelkusinenheirat nicht gilt.

Übungsaufgabe 1

Wenn – wie ja LÉVI-STRAUSS wollte – von der Linguistik ein Licht auf die Ethnologie fallen soll und wenn Linguistik und Ethnologie Subdisziplinen der Wissenschaft vom Tausch sind und wenn schließlich beim Sprechen Zeichen getauscht, beim Heiraten Frauen getauscht werden (wie LÉVI-STRAUSS strikt behauptet), dann stellt sich unabweisbar die Frage nach dem Zeichencharakter der Frauen. Sind Frauen Zeichen, oder sind sie *signifié* oder *signifiant*? Konsequenzen

Frauen als Zeichen? Nun, in seinem 1951er Aufsatz über Sprache und Gesellschaft²⁶ scheint er sagen zu wollen, daß die Botschaft zwischen den Gruppen durch die Frauen kommuniziert wird, demnach wären sie, da sie nicht zugleich auch die Botschaft selbst sind, *signifiant*. Allerdings verläßt LÉVI-STRAUSS diese Parallelisierung bald, indem er von den Wörtern seinerseits sagt, eigentlich – und darum gehe es ursprünglich in der Verbalkommunikation – seien Wörter nicht Zeichen, sondern Werte.²⁷ Die Wörter als Zeichen aufzufassen (wie bei DE SAUSSURE der Fall), sei nämlich die verarmte Konzeption, die unserer Zivilisationsstufe eigen sei. Anders beim Frauentausch: hier ist die affektive Doppelnatur der Tauschbeziehungen voll erhalten. Ja, sie ist das einzige Mittel, die widersprüchliche Wahrnehmung von Frauen zu harmonisieren. Ein und dieselbe Frau ist 1) Objekt des Begehrens, das sexuell erregt und zur Zuneigung animiert; 2) Subjekt eines anderen Begehrens, d. h. ein Mittel, den anderen zu binden, indem sie sich ihm verbindet.

Ende des
Frauentausches

Die Frau ist, selbst in einer Welt, die von Männern bestimmt ist, immer noch Person, die selbst Zeichen hervorbringt und mit Frauen und Männern tauscht, auch wenn sie ihrerseits gemäß Heiratsregeln getauscht wird. Sie geht aber andererseits nie darin auf, wie Wörter bloß Zeichen zu werden. Der Wert in ihr ist unzerstörbar. Daher ist für LÉVI-STRAUSS das Beispiel der andamanischen Jenseitsvorstellung eine positive Utopie: in ihr besteht die Vollendung des Glücks darin, daß Frauen nicht mehr getauscht werden. Das ist – so endet das Buch über die Verwandtschaftssysteme – das Ende der menschlichen Gesellschaft, die immer über Tauschbeziehungen vermittelt ist. Man ist dort endlich und für immer *zu Hause*.

2.7 Das Verwandtschaftsatom

Das Avunkulat

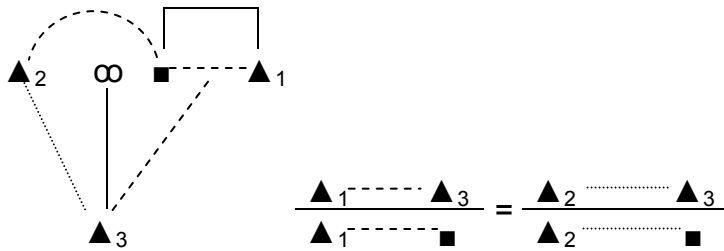
LÉVI-STRAUSS hält das Avunkulat für die Grundstruktur von Verwandtschaft. In ihm sind drei Männer über eine Frau miteinander verbunden: der Bruder der Frau, der Mann der Frau und ihr Sohn. Über diese Grundstruktur stellt LÉVI-STRAUSS ein allgemeines Gesetz auf:

„... verhält sich die Beziehung zwischen Onkel mütterlicherseits und Neffe zu der Beziehung zwischen Bruder und Schwester wie die Beziehung zwischen Vater und Sohn zu der Beziehung zwischen Mann und Frau. So daß man, wenn ein Beziehungspaar bekannt ist, das andere jeweils davon ableiten kann.“²⁸

²⁶ C. Lévi-Strauss: „Language and the Analysis of Social Laws“, in: *American Anthropologist* 53, 2 (1953), S. 155-163, hier S. 159; dt. „Sprache und Gesellschaft“, in: ders.: *Strukturelle Anthropologie*, a. a. O., S. 68-79, hier S. 74; frz. „Langage et société“, in: ders.: *Anthropologie structurale*, a. a. O., S. 63-75, hier S. 69.

²⁷ Vgl. Lévi-Strauss, *Elementare Strukturen der Verwandtschaft*, a. a. O., S. 662; frz. S. 568 f.

²⁸ Lévi-Strauss, „Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie“, a. a. O., S. 57; frz. (1945) S. 46; frz. (1958) S. 51 f.



Die Beziehungen können gut/schlecht, intensiv/oberflächlich etc. sein. Zugleich aber repräsentiert dieses Verwandtschaftsatom das Zusammen der drei überhaupt möglichen Typen: Blutsverwandtschaft, eheliche Gemeinschaft und Abstammung.

Zwischen Bruder und Mann gibt es keine Verwandtschaftsbeziehung, sondern die soziale Beziehung ist diejenige des Tausches, die durch die Frau begründet wird. Ohne die Frau zwischen den Männern wären zwischen diesen andere Beziehungen möglich: unmittelbare des Kampfes oder der Liebe. Dadurch, daß sich das Zeichen „Frau“ zwischen sie schiebt, wird ihre Beziehung zur symbolisch vermittelten Tauschbeziehung.

Soziale Beziehungen als symbolisch vermittelte Tauschbeziehungen: Bruder – Mann

Ebenso wird die zunächst materiell gegebene Mutter-Sohn-Beziehung durch das Inzestverbot und die Substituierung der Abstammungsbeziehung zum Vater zu einer symbolischen Beziehung zum Onkel. Gemeinsam sorgen (strukturell) die Positionen von Vater und Onkel dafür, daß die Mutter für den Sohn zum Zeichen wird. Zwischen der vergangenen Beziehung als Gebälerin und Säugerin und der unmöglichen Beziehung (durch das kulturelle Inzestverbot) als Sexualpartnerin wird die Mutter für den Sohn zum Zeichen, das die Beziehungen zu Vater und Onkel vermittelt.

... Mutter – Sohn

Man mag diese Konstruktionen des Strukturalismus für spekulativ und für der Sache nach anfechtbar halten, man mag auch meinen, Philosophie habe nichts mit Heiratsregeln zu tun. Ihr Anwendungsbereich liegt aber mit Sicherheit genau zwischen der blinden Empirie und der kühnen Konstruktion. Die Kritik der bloßen Erfahrung und die Kritik der reinen Spekulation sind für die Philosophie ein und dieselbe Aufgabe, nämlich die Bedingungen unserer Welt- und Handlungsorientierung zu eruieren. Wie die Philosophie solche Aufgaben angeht, läßt sich noch in einem anderen Anwendungsbereich des strukturalistischen Denkens bei LÉVI-STRAUSS verdeutlichen.

Philosophie und Heiratsregeln

2.8 „Die Struktur der Mythen“

Mythenanalyse

1955 veröffentlichte LÉVI-STRAUSS seinen Aufsatz „The Structural Study of Myth“.²⁹ Auch für die Analyse der Mythen formuliert LÉVI-STRAUSS methodologische Grundsätze:

- 1) Der Sinn der Mythen ergibt sich nicht aus dem Sinn der Elemente der Mythen, sondern aus der spezifischen Art ihrer Verknüpfung;
- 2) Mythen gehören zur sprachlichen Ordnung;
- 3) Mythen erheben sich mit ihrer spezifischen Leistung über die normalen Leistungen der Sprache hinaus.

In diesem Aufsatz macht LÉVI-STRAUSS zugleich am Beispiel des ÖDIPUS-Mythos klar, wie er sich die Mythenanalyse denkt. Das mögen Sie an Ort und Stelle im einzelnen nachlesen. „Vielleicht“ – so beschließt LÉVI-STRAUSS diesen Aufsatz –

„werden wir eines Tages entdecken, daß im mythischen und im wissenschaftlichen Denken dieselbe Logik am Werke ist und daß der Mensch allezeit gleich gut gedacht hat.“³⁰

Einen konkreten Versuch in diese Richtung unternahm er 1962 mit den Studien, die in dem Buch *La pensée sauvage* vorliegen.³¹

Das „wilde Denken“

Allgemein gesprochen, versteht LÉVI-STRAUSS unter „wildem Denken“ ein Denken, daß Ordnungen erzeugt, die kein Bild von sich selbst enthalten, ein Denken, das sich selbst nicht mitdenkt. Damit kommt der Gegenstand den strukturalistischen Methoden seiner Analyse entgegen. Das wilde Denken ist eine sich selbst unbewußte Ordnung, die fungiert, aber das Fungieren nicht reflektiert. Eine solche Ordnung läßt sich begreifen als ein System von Differenzen.

„bricolage“

LÉVI-STRAUSS vergleicht das mythische Denken mit der Bastelei (*bricolage*): Beiden ist gleich, daß sie von Resten, Abfällen und Bruchstücken der vergangenen Geschehnisse ausgehen. Sie verwenden diesen Müll entweder, indem sie ihn mit Hilfe anderen Abfalls „reparieren“ gemäß seiner alten Funktion, oder, indem sie ihn in eine neue Funktion überführen. Jedenfalls ist das Resultat eine strukturierte Gesamtheit, die es unmittelbar

²⁹ Engl. „The Structural Study of Myth“, in: *Myth. A Symposium*, hg. v. Th. A. Sebeok, Bloomington, London 1965, S. 81-106; dt. Übersetzung mit Ergänzungen und Abänderungen als „Die Struktur der Mythen“, in: ders.: *Strukturelle Anthropologie*, a. a. O., S. 226-254; frz. „La structure des mythes“, in: ders.: *Anthropologie structurale*, a. a. O., S. 227-255. – Im folgenden wird zunächst die dt. Übersetzung zitiert.

³⁰ Ebd., dt. S. 254; engl. S. 106; frz. S. 255.

³¹ Vgl. *Das wilde Denken*, übers. v. H. Naumann, Frankfurt/M. 1968; frz. *La pensée sauvage*, Paris 1962.

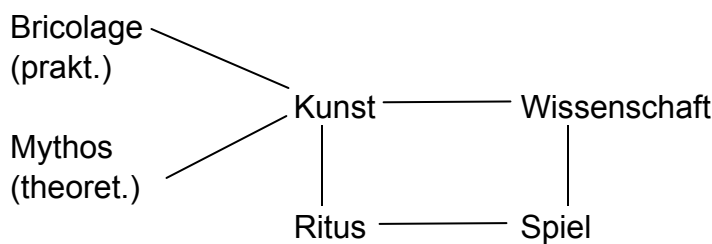
vorher nicht gegeben hatte. Anders verfährt das logisch-rationale Denken der herkömmlichen Wissenschaften.

„Die signifikanten Bilder des Mythos sind, wie die Materialien des Bastlers, Elemente, die sich nach zwei Kriterien definieren lassen: *sie haben gedient*, als Wörter einer geformten Rede, die von der mythischen Reflexion ‚demontiert‘ wird, so wie ein Bastler einen alten Wecker demontiert; und *sie können noch dienen*, zum gleichen Gebrauch oder zu einem anderen Gebrauch, sofern man sie ihrer ersten Funktion entkleidet.“³²

„... das mythische Denken, dieser Bastler, erarbeitet Strukturen, indem es Ereignisse oder vielmehr Überreste von Ereignissen ordnet, während die Wissenschaft, ‚unterwegs‘ allein deshalb, weil sie sich stets begründet, sich in Form von Ereignissen ihre Mittel und Ergebnisse schafft, dank den Strukturen, die sie unermüdlich herstellt und die ihre Hypothesen und ihre Theorien bilden.“³³

Daher sind sich mythisches und wissenschaftliches Denken in ihrer Richtung entgegengesetzt: „der eine schafft Ereignisse mittels Strukturen, der andere Strukturen mittels Ereignissen ...“³⁴ Bei dieser Sicht der Dinge ist es kaum verwunderlich, daß LÉVI-STRAUSS beiden Arten zu denken gleiche Notwendigkeit und gleichen Rang zuspricht. Denn wie es keine Strukturen gibt ohne die die Strukturen konstituierenden Ereignisse und keine Ereignisse ohne die sie begrenzenden und begründenden Strukturen, so verweisen Rationalität und Mythos aufeinander, ja gehen in der Kunst sogar eine Synthese ein.

Mythos und
Wissenschaft

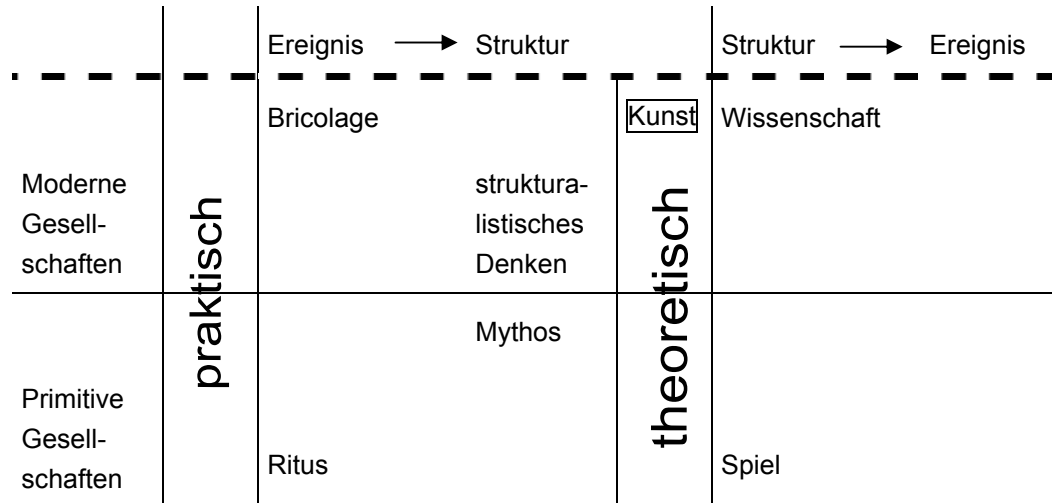


So wie die Basterei in modernen Gesellschaften (auf praktischem Gebiet) etwas dem Mythos Entsprechendes ist, so ist umgekehrt ein Denken, das aus Strukturen Ereignisse schafft, auch in archaischen oder primitiven Kulturen am Werk, nämlich im Spiel, das sich darin dem Ritual entgegensetzt, in dem wiederum Strukturen aus Ereignissen gebildet werden. Die Zusammenhänge zwischen diesen kulturellen Leistungen veranschaulicht das folgende Schema:

³² Ebd., dt. S. 49; frz. S. 48 f.

³³ Ebd., dt. S. 35; frz. S. 32 f.

³⁴ Ebd., dt. S. 36; frz. S. 33.



In diesem Schema ist eine Eintragung vorgenommen worden, über die noch nichts gesagt wurde: das strukturalistische Denken. Eint die Bricolage mit dem Ritus, daß sie den Übergang „Ereignis → Struktur“ in praktischer Hinsicht vollziehen, so gibt es neben dem Mythos in primitiven Gesellschaften auch in modernen Gesellschaften etwas, wo dieser Übergang „Ereignis → Struktur“ auf „theoretischem“ Gebiet am Werke ist. Dieses ist ein Denken, das aus Ereignissen Strukturen zusammenfügt: der Strukturalismus.

2.9 Wie arbeitet der menschliche Geist?

Ausweitung des Strukturalismus

In einem Interview aus dem Jahre 1967³⁵ äußerte LÉVI-STRAUSS die Ansicht, daß es ihm in allen seinen Arbeiten immer nur darum gegangen sei zu verstehen, wie der menschliche Geist arbeitet. Aber wie man an der Entwicklung seiner Arbeiten ablesen kann, nahm er zuerst das sehr begrenzte und lokale Problem in Angriff, wie man die Übertragung einer bestimmten (nämlich der strukturalistischen) Methodik aus einer erfolgreichen Wissenschaft in eine andere rechtfertigen könnte, die dadurch einerseits selbst erfolgreich, andererseits vergleichbar und auf einer abstrakten Ebene kooperationsfähig gemacht werden sollte. Nun aber formuliert LÉVI-STRAUSS den Anspruch seiner Überlegungen nicht mehr methodologisch, sondern philosophisch in einem weiteren Sinne: Wie arbeitet der menschliche Geist? Γν[θι σεαυτ]ν.

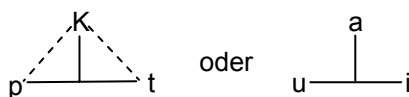
Nunmehr wirft der Strukturalismus also die grundsätzlichen Fragen auf: was ist Geist; wie bestimmt sich das Verhältnis Natur/Kultur allgemein und insbesondere im Hinblick auf die Definition dessen, was der Mensch ist?

³⁵ „Wie funktioniert der menschliche Geist?“ Interview von R. Bellour, Januar 1967“, in: G. Schiwy: *Der französische Strukturalismus*, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 143-148.

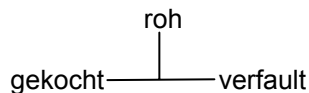
Die Differenzierung des Verhältnisses von Natur und Kultur als Definitionsmerkmal des Menschlichen überhaupt macht das eigentliche Thema von LÉVI-STRAUSS' Reihe *Mythologica* aus, deren Bände im einzelnen folgendermaßen betitelt sind:

- I *Das Rohe und das Gekochte*
- II *Vom Honig zur Asche*
- III *Der Ursprung der Tischsitten*
- IV *Der nackte Mensch.*

Der erste Band macht sich also zum Gegenstand, wie empirische Bestimmungen wie „roh“ und „gekocht“, „frisch“ und „faul“, „feucht“ und „verbrannt“ dazu dienen können, abstrakte Sortierungen der Dinge vorzunehmen, die der Mensch gebraucht. Das Rohe ist selbstverständlich das Natürliche, und wenn es in Opposition zum Gekochten gebracht wird, dann markiert das Gekochte den Standpunkt der Kultur. So konstruiert LÉVI-STRAUSS nach und nach in Analogie zum phonologischen Dreieck JAKOBSONS – welches die Grundstruktur von Lautsystemen darstellt – ein kulinarisches Dreieck:



Das kulinarische Dreieck:

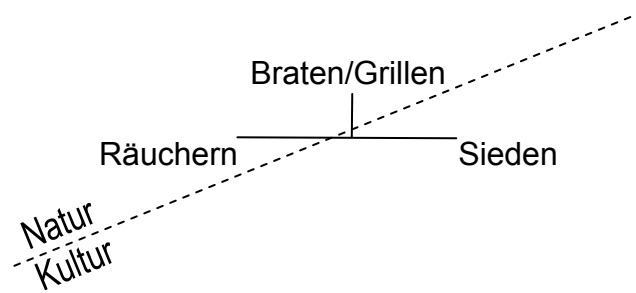


Im Gegensatz zum Rohen, das man unmittelbar, wie die Natur es darbietet, essen muß, steht die Opposition, deren Kriterium das Produzieren ist: Man muß mit dem Natürlichen etwas tun, damit es haltbar wird und nicht von sich aus verfault. Das Kochen des Fleisches ist die kulturelle Differenz. Beim Haltbarmachen wird allerdings diese Differenz anwendbar, es gibt natürliche und kulturelle Zubereitungsarten. „Natürlich“ sind solche, die das Fleisch dem unmittelbaren Kontakt mit dem Feuer aussetzen, „kulturell“ dagegen solche, die ein weiteres Element dazwischenschieben: Luft oder Wasser. So ergeben sich das Lufttrocknen bzw. Räuchern auf der einen Seite und das Sieden auf der anderen Seite. Da Räuchern und Grillen fugitive Elemente verwenden, stehen sie im Hinblick auf die verwendeten Mittel auf der Seite der Natur, und das Sieden ist ihnen als kulturell entgegengesetzt:

Natur – Kultur

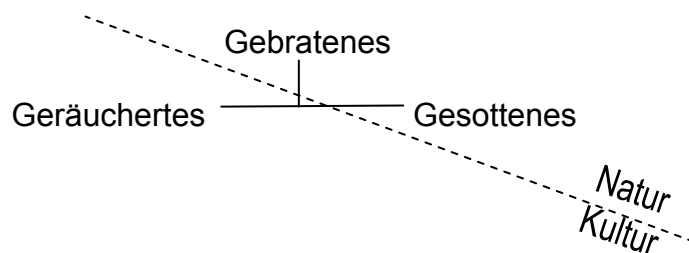
Übertragung des phonologischen Dreiecks

Das kulinarische Dreieck



Umgekehrt lassen sich hinsichtlich der Veränderung des Resultats (roher Schinken = geräucherter Schinken) die Produkte des Gesottenen und des Gebratenen als natürliche dem Geräucherten als Kultur entgegensetzen.

Wenn das Mittel flüchtig ist (der Rauch des Rauchfangs), dann ist das Resultat sehr dauerhaft; was dagegen in (dauerhaften) Töpfen haltbar gemacht wird, das muß bald verbraucht werden:



Honig und Asche:
Mythen vom
Verlassen des
Kulturzustandes

Während der erste Band der *Mythologica* die Mythen analysiert, die in der Art des kulinarischen Dreiecks die Differenzierungsvollzüge Natur/Kultur einfangen, behandelt der zweite Band die Mythen, die vom Verlassen des Kulturzustandes handeln: Honig und Asche.

Der Honig ist die Chiffre für die Süße des Naturzustandes und die Rückkehr zu ihm. Der Tabak, der beim Rauchen zur Asche wird, steht für die Verbindung mit den übernatürlichen Mächten.

„Man kann fast sagen, daß der Tabak den Menschen vor dem Verlust ‚rettet‘, den ein völliges Sichhingeben an die Süße des Honigs, an den Naturzustand, bedeuten würde.“³⁶

In das kulinarische Dreieck eingetragen, ist der Honig das Mehr-als-Rohe, und der Tabak ist das Mehr-als-Gekochte:

Ohne gekocht zu sein, hat der Honig alle Eigenschaften des Gekochten, insbesondere seine hohe Haltbarkeit. Tabak dagegen wird im Feuer nicht haltbar gemacht, sondern verzehrt, wenn er konsumiert wird.

³⁶ Zit. bei: Schiwy, *Der französische Strukturalismus*, a. a. O., S. 53.

Der dritte Band der *Mythologica* entwickelt den Gegensatz von Gebratenem und Gesottenem weiter. Kochen/Sieden ist die Zubereitungsart des Innen: Man muß einen Topf haben, in dem man kocht, und diese Zubereitungsart ist oft die familiäre, intime, schließlich ist es die weibliche Zubereitungsart. Dagegen ist das Braten am offenen Feuer die Zubereitungsart des Außen. Wenn Gäste kommen, am Lagerfeuer, zu Festen verwendet man das Braten als Zubereitungsart des Fleisches. Es ist schließlich die männliche Küche. Das läßt sich, nebenbei gesagt, selbst in unserer Gesellschaft vielfach beobachten. Mutter steht in der Küche und sorgt für das Essen; wenn es aber darum geht, draußen, und sei es nur auf dem Balkon, zu grillen, dann ist Vater zuständig. Die weibliche Küche nennt LÉVI-STRAUSS auch die Endo-Küche, die die kosmische Ordnung konnotiert, die zweite nennt er auch die Exo-Küche, die das Chaos und den Tod beschwört.³⁷

Endo-Küche und
Exo-Küche

Hatten die *Strukturen der Verwandtschaft* auf dem Gegensatz von Natur und Gesellschaft (am Kriterium des Inzestverbots), die *Mythologica* auf dem von Natur und Kultur aufgebaut, so enden die *Mythologica* im vierten Band damit, daß LÉVI-STRAUSS den Grundgegensatz noch um eine Stufe tiefer ansetzt: Sein und Nicht-Sein.³⁸ Diese Konsequenz wird dadurch erzwungen, daß er ja Strukturen von Anfang an nicht als Strukturen humaner Ordnung eines Natürlichen ansieht, sondern als Strukturen, die sich in der Natur selbst finden. Die normative oder die mythologische Strukturierung des Humanen erscheint dann konsequenterweise als nichts anderes als die Kontinuierung dieser natürlichen Strukturen in den menschlichen Körpern:

Sein und Nicht-Sein

„Indem das strukturelle Denken Wege nimmt, denen man den Vorwurf macht, sie seien zu ausschließlich intellektuell, erfaßt es also tiefe und organische Wahrheiten und bringt sie an die Oberfläche zurück. Nur diejenigen, die es praktizieren, kennen aus innerer Erfahrung jenen Eindruck von Erfülltheit, den seine Ausübung verschafft und durch den der Geist spürt, daß er wirklich mit dem Körper eins ist.“³⁹

Für den späten LÉVI-STRAUSS gibt es im natürlich strukturiert Gegebenen ebenso sehr auch strukturierende Akte, die zugleich Abgrenzungen und Zäsuren erzeugen und Strukturen bilden. So eignet sich der Mensch, der doch Natur ist, durch Kultur die Natur an: er verwendet Zeichen für die Natur. Er tauscht und teilt.

Natur und Kultur beim
späten LÉVI-STRAUSS

³⁷ Vgl. C. Lévi-Strauss: „Kleine Abhandlung in kulinarischer Ethnologie“, in: ders.: *Mythologica III: Der Ursprung der Tischsitten*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1973, S. 504-532; frz. „Petit traité d'éthnologie culinaire“, in: ders.: *Mythologiques III: L'origine des manières de table*, Paris 1968, S. 390-411. – Hier finden sich auch Einschränkungen der Zuordnung männlich/weiblich.

³⁸ Vgl. C. Lévi-Strauss: *Mythologica IV: Der nackte Mensch 2*, übers. v. E. Moldenhauer, Frankfurt/M. 1975, S. 817; frz. *Mythologiques IV: L'homme nu*, Paris 1971, S. 621.

³⁹ Ebd., dt. S. 815; frz. S. 619.

Folglich ist die Natur für die elaborierte Philosophie von LÉVI-STRAUSS das Gegebene: Der Mensch eignet sie sich an durch Kultur. Die ursprünglich kulturelle Tatsache ist das Inzestverbot, das die Regel des Frauentauschs begründet sowie die anderen Formen des Austauschs und schließlich Institutionen, Gesetze, Sitten und Gebräuche. Die Ausdrücke von Kultur nehmen die Form einer Sprache an, d. h. einer Struktur, die auf unbewußtem Niveau einer syntaktischen Ordnung folgt. In ihr spielen Frauen die Rolle von Wörtern, mit ihnen kommuniziert man, und es gibt Regeln, denen diese Kommunikation mittels Frauen unterworfen ist. Aber es ist bei LÉVI-STRAUSS nicht mehr der freie, der autonome oder der sich befreiende, der sich emanzipierende und seine bisherigen Möglichkeiten transzendierende Mensch, der die Strukturen und Mythen entwirft; es sind vielmehr die Strukturen, die sich durch den Menschen zur Geltung bringen.

Ausblick

Mit dem *Wilden Denken* und den *Mythologica* wurden bei LÉVI-STRAUSS das Denken und seine Zusammenhänge einer strukturalen Analyse unterzogen. Dieses Vorgehen soll im folgenden an zwei Thematiken weiterverfolgt werden:

- 1) Es wird der Weg nachgezeichnet werden, der bei Michel SERRES zu allgemeineren und abstrakteren Strukturen führt sowie zu dem Spiel, das man mit ihnen treiben kann;
- 2) wird untersucht werden, wie – dem fast entgegengesetzt – sich das strukturalistische Denken in einer Neuformulierung des Marxismus bei Louis ALTHUSSER und seinen Mitarbeitern umsetzt.